

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Unterdessen hatten die Sekundanten ihrer Pflicht abgelebt. Die Distanzen waren ausgemessen, die Waffen geprüft — Alles bereit.

Der Fürst, nachdem er sein Pistol aus der Hand des Grafen empfangen, drückte diesem warm und freundlichlich die Rechte zum Abschied. — Mr. Wiggers, der nur einen Wort bedachtigte, hieß ein steifes Kopfnicken gegen Herfeld für hinreichend. Im Uebrigen war sein Benehmen außerlich tadellos.

Die Gegner traten auf die Mensur und grüßten sich formell.

„Avancieren!“ erklöute das Kommando durch die lautlose Stille ringsumher.

Gleichzeitig schritten beide vorwärts bis zur Grenzlinie — gleichzeitig erhoben beide die Waffen . . . ein flüchtig aus dem Gewölfe herabbrechender Sonnenblitz spiegelte sich in den blühenden Wimpern.

Mr. Wiggers — mit luster Nachsicht wie die Schlange nach dem Herzen des Feindes zielend, seines Erfolges sicher, unfehlbar sicher, während der Fürst in dem entscheidenden Moment nicht an sich, sondern an die beleidigte Geliebte dachte — konnte sein schadenfreches Lächeln nur mit Mühe verborgen. Da plötzlich — welch' seltsamer Zusatz! — fiel ihm die Erinnerung jenes Traumbildes bei, darin das Blei des Gegners ihn zu Boden gestreckt, als er eben das goldene Reh zu ergreifen trachtete.

„Es ist!“

War er wahnhaft, diesem Phantom Macht über sich zu gewinnen?

„Zwei — Drei —!“

Die Schüsse krachten gleichzeitig. Pulverdampf hüllte für die nächsten Sekunden die Kampfstätte ein.

Als er sich langsam in der feuchten Luft verzog, stand der Fürst aufrecht und unverkennbar da — am Boden ausgestreckt lag man den Amerikaner liegen, bewußtlos und aus einer Wunde blutend.

Der Arzt kniete bei dem Verwundeten nieder und schüttelte bedenklich den Kopf.

Westerwald, welcher seinem Klienten zunächst Glück gewünscht hatte, bevor er drübren Erstduldungen einzog, lehrte betroffen zurück.

„Es sieht schlimm! Der Doktor sagt, seine rechte Lunge müsste nothwendig verletzt sein!“

Der Fürst guckte ernst die Achseln. „Das bedauere ich — aber ich beteue nichts! Hiermit ist die Sache zwischen uns abgeschlossen! Kommen Sie, Westerwald — meine Pferde vertragen das lange Stehen nicht!“

Während seine Equipage in fliegendem Trabe den kleinen Abhang hinunterrollte, hoben der Arzt und Baron Herfeld den Verwundeten sorgsam vom Boden auf, bettelten ihn, so gut es ging, in den geschlossenen Wagen und fuhren in langsamem Schritt der Stadt wieder zu.

XXII.

„Was in meiner Macht stand, für Dich zu thun, Kora, habe ich gethan!“ sagte Cosimir Pawlowsky, als er seine Wohnung wieder betrat. „Freilich vernichtete ich nur einen schmuglichen Tropfen im Meere der öffentlichen Meinung; um dieses ganz zu stören, bedurfte es stärkerer Kräfte!“

Er verlief in Nachsinnen. Alles blieb in Dunkel gehüllt, sobald es der Polizei nicht gelang, den Fremden aufzufinden zu machen, und je mehr ein Schurkenstreik bestehend zu befürchten war, je weniger durfte man hoffen, seiner habhaft zu werden. Eins blieb dem Fürsten unentwirrbar, weshalb der Dieb der Busenadler nicht lieber das Halsband selbst annahm und nötigenfalls einen falschen Verdacht auf Kora gelenkt.

Es war ein Labryinth dunkler Fragen, in welches die Vogel Cosimir sich verflog, ohne jedoch den erschenden Hafen finden zu können.

Ein Diener trat ein und meldete den Besuch Herfelds an.

„Herfeld? Ist mir willkommen! Lassen Sie den Baron einzutreten!“ sagte der Fürst, froh des Gebotengewanges entzogen zu sein. „Was bringen Sie, lieber Baron?“

„Ich komme von Mr. Wiggers!“ erwiderte dieser etwas atemlos. „Als Überbringer einer Bitte —“

Mr. Wiggers und ich haben hinsicht nichts mehr gemein“, sagte Pawlowsky frostig.

„Gewiß nicht und leider aus sehr trüglichen Gründen. Mr. Wiggers ist einem Sterbenden gleich zu achten. Die Kugel kann nicht entfernt werden, weil die edlen Thelle in Mitteldienst gezogen sind und eine Verblutung unfehlbar eintreten würde. Seine Stunden sind gewissen. Mr. Wiggers hat sich mit der ihm eigenen Ruhe von dem Arzte über seinen Zustand informieren lassen!“

„Ich bedaure —“

Seine Bitte geht dahin: Sie unverzüglich an sein Bett zu führen.

„Wich? Wozu? Weshalb? Ich bin kein Priester für seine Sünden“, rief der Fürst lebhaft, dessen Widerwillen einmal unbefriedbar war.

„Doch schickte Ihre Kugel ihn in den Tod“, sagte der Baron so gewichtig, als keiner ihm je zugetraut hätte. „Noch einmal, Fürst Pawlowsky, es ist Pflicht, den Wünschen eines Sterbenden nachzuhören. Judentum wissen Sie ja gar nicht, was er Ihnen anvertrauen will. Mit Kleinigkeiten gab Mr. Wiggers sich definitiv nie ab, ich vermuthe eher, daß es Dinge von Wichtigkeit sind, die ihm noch liegen!“

War es diese Vorstellung oder leuchtete ihm Herfelds Untersuchungswise ein, genug, der Fürst wandte sich schweigend zur Thür, befreit Hut und Handschuh herbeizubringen und entfernte sich mit seinem Begleiter . . .

Über Arthur Rybniks Lager rauschte in der Tha der Todestisch näher und lauter. Und dieser Mann, dessen Gewissen im Leben fühllos und dehnbar wie einer seiner grauen Ledergarderoben gewesen, empfand an der Pforte der Ewigkeit das, was Skeptiker schlichtweg Gewissensbisse nennen. Es ist kein Märchen, wenn der härteste gefüllte Sänder unter der Scheere des Henkers plötzlich an das Bähnelloppen und Heulen jener Prophezeiung erinnert wird, die er bis dahin vergessen oder беспöltet. Neue war es nun freilich nicht, daß Rybniks mühsam atmende Brust beschwerte, Neue im christlichen Sinne, ebenso wie seine frostige Ruhe nicht auf Ergebenheit, vielmehr auf verdüsselten Trost berührte — ja, in sein Verlangen, Kora zu rechtfertigen, mischte sich sogar eine erhabliche Dosis Hoffnung und Schadensfreude gegen seine Feindin Clarissa — aber jener Ton durchdrückter ihn mahndend, womit der Tod den Vorhang dieses Lebens gesetzt.

Als der Fürst sich seinem Bettel näherte, um ihm mit Selbstüberwindung die Hand zu reichen, wies er dies Zeichen der Verbündung von sich. Bitterkeit sprach aus seinem Lächeln. „Sie haben gesiegt!“

Der Fürst nickte schweigend.

„Ich sterbe! Ein Wink — und sowohl der Arzt als Baron Herfeld verließen das Gemach.

„Was wünschen Sie mir anzutrauen?“ fragte Cosimir Pawlowsky, neben dem Lager Platz nehmend, um die Kräfte des Sterbenden zu schonen.

Rybnik stockte, aber ein qualvoller, ziehender Schmerz in der Brust drängte ihn gleich darauf zur Antwort. „Es kann mir gleich sein, was man nach meinem Tode über mich denkt. Gunstigst sollen

Sie wissen, daß ich kein Amerikaner, sondern ein Deutscher und ein unverhältniswiler Feind der Gräfin Mengen bin, die mir Alles raubte, selbst das Leben. Die Kugel, welche Sie gegen mich richteten, legte Clarissa von Mengen in den Bauch. Ich schone sie nicht . . .“

Eine natürliche Erregung beschleunigte den Verfall seiner Kräfte, die Beschwerden nahmen zu und machten seine Stimme heiser.

Der Fürst, aufs Höchste überrascht durch diese Einseitung, nahm sein Ohr den Lippen des Kranken, um seinen Aout zu verlieren.

„Clarissa ist die Mutter der Lampenprinzessin,“ fuhr Rybnik mit gepresstem Atem fort, „aus ihrer ersten Ehe mit dem Major Herold.“

„Soll! Die Gräfin zu strafen, lehrt ich Kora Renard schuldig scheinen!“

„Sie? Meine Ahnung! Meine Ahnung!“ rief der Fürst mit schwerzüglichem Born.

„Soll! Der Plan ging von mir aus, aber sie wußte darum! Jener Mann, den ich dingte, ihr im Laden des Juweliers die Perlenkette.“

„Weiter, um Gotteswillen weiter,“ rief Cosimir voller Todesangst, als er Rybnik wohlauf in die Füßen zurückstürzen sah. „Noch ein Wort, ein letztes, und Alles sei vergeben!“ Er beugte sich über den Sterbenden und riebte ihn in seinen Armen auf. „Jener Mann, wie hieß er? Wie hieß er? Den Namen noch!“

Rybnik fuhr wild auf, seine Augen wallten unflat im Zimmer umher. Hörte er das drängende Flehen?

„Den Namen jenes Diebes?“

„Brauner Fuchs — die Junge läßt fast unverständlich — Philipp Fuchs — —“

Er saß schwer zurück.

Der Fürst erhob sich hastig und eilte ins Nebenzimmer.

„Es steht! Wo ist der Arzt?“

Dieser, Herold und Westerwald, welcher sich irgendwann auch eingefunden hatte, traten an das Lager, während der Fürst, abwechselnd vor Staunen, Freude und Entrückung, unshäbig war, ihnen zu folgen.

Ein heil hervorquellender Blutstrom hatte dem wunderlichen Dasein des Gesunkenen ein schnelles, sanftes Ende bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch eingetroffen, nachdem ein langes, banges Jahr seit seinem Abschied verflossen war.

Hieberhaft erregt war Frieda in der ganzen Welt seines Aufenthaltes gewesen, ein freudiges Sichhingeben und ein schamhaftes Sich-zurückziehen wechselten in ihrem Wesen. — Julius hatte das schlante Mädchen blüherlich in seine Arme genommen und herab den Mund geküßt, — wie mit Blut überzogen stand Frieda dann vor ihm.

„Tante,“ sagte der junge Mann zu der ihn fast militärisch betrachtenden Majorin, „Tante, wie groß ist Frieda geworden, und wie angenehm, wie klug sieht sie aus, — habt Ihr auch oft an mich gedacht, — mußt Frieda auch noch viel?“

„Nichts lieb' r, als das alte schöne Adagio,“ meinte die würdige Dame, „da sieht sie oft standeslang; ich glaube, sie hört dann die Violine im Traum.“

— Ja, ja, sie hörte die Violine im Traum und wie aus einem Traume erwachte, schrak sie dann plötzlich empor. Immer seltener kamen die Briefe; — seine Eltern starben, nachdem sie schwere Jahre durchgemacht, Witwen und Theuerung — das Gut seiner Väter ward verkauft, es blieb kaum so viel über, die Schulden zu decken. Nun war er darauf angewiesen, aus seiner Kunst, der Theuren, edler, den Broderwerb zu machen. Wie liebevoll schrieb ihm Frieda, wie zärtlich die Majorin: „Kommen Sie zurück, lieber Sohn, eiholen Sie sich bei uns, Ihr wundres Gemüth bedarf der Ruhe, bei uns im Freudenkreise werden Sie sie finden.“

„Ruft mich, Ihr Lieben,“ hatte er geantwortet, „ich muß arbeiten, muß mir mein Brod verdienen, — ich geh' an das Theater nach Dresden und werde dort Kapellmeister. Geht es mir gut, so sollt Ihr von mir hören. Bleib mir gut, Frieda, bleib mir gut.“

Das war kein Brod in Dresden für unsern armen Freund; — Erholung suchte er und Berstreuung: beides fand er in überreichstem Mohe.

Sah die kleine Soubrette nicht von fern seinem Friedchen ähnlich, auch das blonde Haar, auch der leichte Gang? — aber von nah — nein, da mußte der holden Gespielin Bild erlassen, denn selten hatte er solchen Liebels geheime Dunkle brennende Augen schien bis auf den Grund seiner Seele zu schauen, ein Purpurmund lächelte ihn verlockend an, — und nur zu bald war er der Verführung erlegen und war der reizenden kleinen Sirene völlig verfallen. Immer weiter und weiter zog sie ihn; im Traume erschienen ihm oftmal Frieda's braune, sanft blütende Augen, — schön war sie nicht, aber so gut und so klug! — O, sie wußte es wohl, wie es in den Seinen um den verlorenen Freund stand.

„Hin nach Amerika, in's goldene Land der Träume,“ rief die blonde Besucherin. Er folgte willig. Ein luxus Lebenwohl kam da wieder in Frieda's Hände. „Ich hoffe dort selbigen mein Glück zu finden.“ schrie er ihr, „Denkt meiner in Freundschaft!“

Ob sie wohl dachte? — Die Mutter war gestorben. Unerfüllt war ihr Wunsch geblieben, ihre treuen Kinder versorgte sie schon; mit schwerem Herzen legte sie ihre Hand auf Frieda's Haupt: „Gott mit Dir, mein tapferes Kind, — Du wirst nie Unrecht thun.“

Im beschiedenen Heim lebten nun die Schwestern mit ihrer alten Diennerin; Frieda gab Klavierunterricht und war allgemein beliebt, Frieda hatte noch eine Schwester, die zwei Jahre jünger als sie selbst war, also leicht Jahre zählte. Von diesem Tage an rückten sie sich freundlich zu, wenn sie sich am Fenster sahen, plauderten mit einander beim Nachhaufenkommen aus der Schule, Frieda brachte dem teuren Gefährten ein schönes Abziehbild für seine Sammlung, das sie nicht verloren. Das Kind der Kugel lag bei den Dividionen, — das Dividiren wollte nicht in ihren kleinen Kopf. Einmal erzählte er der kleinen Gespielin, daß er jetzt Violinenunterricht bekommen würde, — am Abend bat Frieda die Mutter dringend, sie doch Klavierunterricht zu erhalten. Nach einem halben Jahre spielten die Kinder schon kleine Stückchen miteinander.

So ging es Jahre hindurch — sie machten Spaziergänge, und wachen sie sich auch nicht mehr mit Schneebällen, so pflegten sie vor den Thoren der Stadt Feldblumen, promenirten im Sommer am Strande des Meeres, suchten Bernstein, Muscheln; und waren es an langen Winterabenden auch nicht mehr die bunten Bilder, die sie zusammenführten, so eine die Muß sie oft Stunden hindurch. Das reine Freundschaftsbond, das sich um die Kinderherzen schlängelte, hielt der Knabe ihr bei den Dividionenempfängen, — das Dividiren

wollte nicht in ihren kleinen Kopf. Einmal erzählte er der kleinen Gespielin, daß er jetzt Violinenunterricht bekommen würde, — am Abend bat Frieda die Mutter dringend, sie doch Klavierunterricht zu erhalten. — „Ich will unvermählt bleiben,“ lautete ihre Antwort, „ich habe nicht die rechte Liebe im Herzen und will Niemand läuschen.“

Jahre vergingen. Nichts hatte sie von dem Verschollenen gehört, aber oft, o, so oft eilten ihre Gedanken in die Ferne. Und Abends, nach dem Tages Lust und Mühen saß sie an ihrem Flügel und leise, leise tönte das Adagio aus der C-moll-Symphonie. Wie sangt doch die Mutter? — sie hört im Traum die Violine. —

Langt hatte die Schwester sie verlassen, um im eigenen Heim ihr Glück zu finden. Frieda blieb in ihrem traulichen Zimmer, ihrer Einhaftigkeit, ihren Pflichten lebend.

— Und so jahrt sie an einem herrlichen Sommernachmittag am offenen Fenster ihres Stübchens und schaute auf das Gelümmel dort unten auf dem Platz. So wie die Kinder da umherließen in fröhlichem Spiel, so hatte sie es vor langen Jahren als fröhliches Kind mit dem Gefährten gemacht, welche Zeit lag davon!

Wie müde war sie selbtem geworden; in das blonde Haar hatten sich längst graue Fäden gemischt, um den Mund zogen sich keine Falten, nur das Auge zeigte seinem alten dunklen Glanz. Fast mechanisch schlossen die Finger das Schloßchen des vor ihr stehenden Nachbarn auf. Da lagen sie, die Briefe des Geliebten, in Päckchen geordnet, obenauf der damalige Schlüsselgruß, ehe er fortzog. Ob er noch lebte, ob er wohl noch ihret dachte, ob er seine Kunst in Ehren gehalten, — nie hatte sie seinen Namen unter den berühmten gefunden; Welch' ein Jammer wäre es, wenn sein Leben ein verfehltes geworden wäre!

Die Scharen der lustigen Kinder hatten sich verlaufen; einsam war es auf dem Platz geworden; gleichzeitig schaute Frieda hinaus, sie liebte es sonst so sehr, in die untergehende Sonne zu schauen, heut schweiften die Gedanken weit ab, — da mit einem Male fiel ihr Blick auf die Gestalt eines Mannes, der müden Schrittes quer über den Platz kam, — und doch — trotz der Schaffheit des Gangs, wie bekannt war er ihr vor; — jetzt hob er das Haupt, als suchte er an den Häusern: was hielt seine Hand? war's nicht ein Violinisten — genau so pflegte er damals des Nachmittags daher zu kommen, um ein Stündchen mit ihr zu musizieren. O Gott, wo eilten ihre Gedanken hin, — welches Traumbild stellte sich ihren Blicken dar; aber nun — er kommt näher. — Barmherziger Gott, er ist's, er ist's, Julius, der stets geliebte, schwer vermisste, nun trifft er in das Haus, sie springt auf von ihrem Sitz, hinaus zur Stube, die Treppe hinab und unten im Flur — eben trifft er ein — rast sie aus überzuholtsem Herzen: „Julius, mein lieber, lieber Julius, bist Du da, — bist Du endlich da?“ — Ihr Haupt lehnt an seiner Schulter, fast bewußtlos schlägt sie die Augen, die Überraschung war groß gewesen. Da perlten heiße Tropfen auf ihre Wangen und die Lippe, auch so mild Stimmme sagte:

„Frieda, Du treue, liebe Frieda.“

Dann sahen sie oben in ihrem Zimmer, sie sprachen wenig; er brauchte nicht zu erzählen, denn sie las die Entblösungen, die Entdeckungen aus seinem gramvollen Antlitz; sie sangte um ihn viele neue Schwestern, liebevoll beseezte sie die Geige von ihrer Umhüllung und strich mit der sanften Hand darüberhin. „Du hättest das Einige in Händen, was mir von allem Guten übrig geblieben“, sagte er leise, „Deine Freundschaft und die Geige, lange hab' ich sie nicht berührt“. Er nahm sie aus ihren Händen, probte die Saiten und begann die alte lieb Weise, ihr Adagio. Langt sah Frieda am Klavier und begleitete sie tief ergriffen das wehmütige Spiel. Ach, seine Hand hatte nicht mehr die alte Kraft, gebrochen klangen die Töne, sie sangen ein trauriges Lied von einem vertrauensvollen Menschenkind, das sein Bestes hingegeben hatte, um grausam enttäuscht und verachtet zu werden. Ja, die Kraft war zu Ende, der Wurm nagte an der Seele wie am Körper; — keine treue Sorge konnte dem schleichenden Feinde Einhalt thun und als die letzten Herbstblätter fielen, da schlossen sich auch die milden Augen, deren letzter dankender Blick der treuen Geschlein seiner glücklichen Jugend galt.

— Zwei Heiligthümer sind der alten Einlagen geblieben, sein Grab und seine Geige. O, wie wahrt sie diese Heiligthümer!